



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Feldzugsbriefe

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

unseres Volks gehandelt ist, dürfte sehr zweifelhaft sein.\*) Wenn wir z. B. denken, daß ein hessischer Bauer, der mit einem Juden einen Prozeß hätte, vor den Richter träte und in diesem einen Juden erkennen müßte, so würde er glauben, daß sich die Welt umgekehrt habe.

Praktisch würde freilich mit der Ausschließung der Juden von öffentlichen Ämtern nicht sehr viel erreicht sein. Sie würden noch immer ihren Einfluß behalten in der Presse, in den Volksversammlungen, im Handelsbetrieb u. s. w. Aber es wäre damit doch wenigstens ausgesprochen, daß wir Deutschen Herren im eignen Hause bleiben und uns nicht ein fremdes Volk über den Kopf wachsen lassen wollen. Die Abschließung, die die Juden dem Deutschtum gegenüber üben, wäre dann mit gleicher Münze bezahlt.

Man hat neuerdings den Antisemitismus mit dem Bimetallismus verglichen. Beide aber haben nicht das geringste gemein, es sei denn die Tatsache, daß sie beide unsern Regierungsmännern unbequem sind. Der Bimetallismus ist eine künstlich aufgebaute Bewegung, die keine Wurzel im Volke hat. Die antisemitische Bewegung hat unverkennbar ihre Wurzel tief in der Volksseele. Ihr Ausbruch ist hervorgerufen worden einerseits durch die Überhebung, zu der das Judentum im Laufe der letzten Jahrzehnte im deutschen Reiche gelangt war, andererseits durch das erhöhte nationale Bewußtsein unseres Volks. Es ist ja möglich, daß zur Zeit die Bewegung ohne praktischen Erfolg bleibt. Dann wird sie aber immer wiederkehren, solange die Juden Juden bleiben und das deutsche Volk sich seiner Nationalität bewußt ist.



## Feldzugsbriefe

### 1. Aus dem Feldzuge in Schleswig-Holstein

5

Muenbüll, 30. Juni 64.



ieber Onkel, Alsen ist genommen! ich habe dir gestern eine telegraphische Depesche geschickt; ob sie bei dem furchtbaren Trubel und großem Verkehr auf dem Telegraphenbureau angekommen ist, weiß ich nicht. Dienstag den 28. abends kam ich von Gravenstein und hörte, daß der General von Göben (26. Infanteriebrigade) unsre Eskadron um einen Ordonnanzoffizier gebeten hätte. Bülow hatte mich erst fragen wollen, ob ich dieses Kommando haben wollte, und als ich seiner Ansicht nach nicht früh genug zurückwar, hat der Leutnant von dem Kneesebeck dazu

\*) Ebenso damit, daß man Juden als Volksvertreter und Universitätslehrer zuläßt. Aber die guten Deutschen schicken sie in Landtag und Reichstag und lassen sich ihre Gesetze von

Kommandirt. Ich ärgerte mich natürlich, daß mir diese Gelegenheit, etwas mitzumachen, wieder entgehen sollte, und da Kneesebeck noch nicht fort war, so eilte ich zu ihm, um ihn zu bitten, das Kommando mir zu überlassen. Er that es auch bereitwillig, und so habe ich denn diesen glänzenden Sieg an der Tete der rechten Flügelkolonne mitgemacht. Um zwölf Uhr ungefähr bekamen unsre Boote und das ganze Ufer das erste Feuer von Alsen her; wir standen in einem Holz, auf welches die Wallbüchsen von drüben und die Geschütze mit Kartätschen ein heftiges Feuer eröffneten; die Äste knatterten und fielen um uns, doch wurde hierbei niemand getroffen. Jetzt ging die Brigade von Röder über; unter starkem Feuer wurde die Landung glücklich ausgeführt, und die Brigade nahm den linken Flügel. Brigade Göben folgte. Der General mit uns (die Adjutanten und ich) in einem Boot an der Tete; wir nahmen den rechten Flügel. Beide Brigaden gingen in einer Höhe gegen Sonderburg vor. Zwei Brigaden in Reserve. Unsre Pferde kamen glücklich über. Die Brigade Röder hatte vom Rolf Krake kein Feuer bekommen, da er in der Augustenburger Föhre lag und erst heizte. Als wir übergingen, kam er angedampft und beschoß uns mit Granaten und Kartätschen, bekam aber von unsern schweren Batterien wirksames Feuer, sodaß er plötzlich an zu rauchen fing und nach Augustenburg zurückfuhr. Nachher, als wir alle drüben waren, kam er wieder, und es fand zwischen ihm und unsern Batterien ein langer ergebnisloser Geschützkampf statt. Der General von Göben, ein Held, wie man sie nur im Altertum kennt, war mit uns stets bei der Spitze oder am Knick, wo seine Leute den dänischen Schützen beim nächsten Knick gegenüber lagen. (Der Uebergang hat nicht viel gekostet; ich höre von sieben Ertrunkenen und einigen Erschossenen. Der Hauptmann von Radowiz wird dabei vermißt; hoffentlich ist er nicht ertrunken und stellt sich wieder ein.)

Wir nahmen bis Sonderburg eine Position nach der andern — ich habe nicht geglaubt, daß man so starkes Feuer bekommen könne. Wenn es zu toll wurde, stiegen wir vom Pferde, und meine brave Fuchsstute, die von abends neun Uhr bis gestern Nachmittag fünf Uhr gesattelt war und nichts zu fressen und zu saufen bekam, hat mich überall glücklich durchgetragen und folgte mir an der Hand ins tollste Feuer. Rechts von mir, Knie an Knie, wurde dem General von Göben sein Pferd unter dem Leibe erschossen, er suchte sich kaltblütig ein Deutepferd aus; links neben mir, auf zwei Schritt, wurden dem Major von Bernuth, beide Kandarenzügel, durchgeschossen und die Kugel ging dem Pferde in die Schultern. Bei einem Knick, wo der Kampf zu heftig war, hatte ich mich, da andre Offiziere dasselbe thaten, einen Augenblick hinter ein Knick gesetzt. Als Göben, auf und ab gehend, an mir vorbei kam, stand ich auf. Er sagte: Bleiben Sie ruhig sitzen, die Deckung ist erlaubt, wir sind eigentlich hier gar nicht am Platz. Er verschmähte es aber, die geringste Deckung zu nehmen. Als wir mit Hurras, tambour battant gegen das Knick vorgingen, setzte sich Göben mit gezognem Degen an die Spitze des ersten Bataillons, ich folgte an seiner Seite, die Stute an der Hand; links und rechts um uns fielen die Leute, aber wir nahmen die Position. Ich habe im heftigsten Feuer reiten müssen, um Befehle zu überbringen, und kann nur Gott danken, daß mir nicht das geringste geschehen ist.

Als wir Sonderburg genommen hatten, ging unsre Brigade auf Hörup Hass,

ihnen machen, sie räumen ihnen ein Universitätskatheder nach dem andern ein und lassen ihre Söhne von ihnen über Karl den Großen und Friedrich den Großen, über Dürer und Holbein, über Goethe und Schiller belehren!  
D. R.

die Brigade Röder, von Norden kommend, ebenfalls. Auf diesem Vormarsch fanden im Holz und an den Knicks noch Schritt für Schritt kleine Gefechte statt, und schließlich wurde bei Hörup Haff ein ganzes Bataillon gefangen genommen. Die Schiffe waren fort, die Regimenter eingeschifft, und auf Alsen ist jetzt kein dänischer Soldat mehr vorhanden. Die Landungsbrücken sind von uns sofort in Brand gesteckt worden, es sind bedeutende Vorräte an Bier, Wein, Syrup, Brot u. s. w. erbeutet, ein ganzer Wagetrain ist in unsre Hände gefallen; ob viel Fourage, weiß ich nicht. Die Pulvermagazine hatten die Dänen teilweise in die Luft gesprengt. Etwa zweitausend Gefangne und einige zwanzig Offiziere sind in unsre Hände geraten, natürlich mit allen Waffen und sämtliche schweren Geschütze der Batterien. Unser Verlust soll zwei- bis dreihundert sein an Toten und Verwundeten; ich höre, darunter sind ungefähr zehn Offiziere. Es war ein herrlicher Sieg, und ich gebe den Tag für nichts in der Welt. Du hättest unsre Leute sehen sollen beim Übersetzen! Mit einer Freudigkeit bis an den Leib ins Wasser gegangen, die Kühnheit auf dem Rücken und dann im Fahrwasser erst flott gemacht, nachher das unaufhaltsame Vordringen, es war rührend, mit welcher Bravour sich die Truppen schlugen. Von verwundeten Offizieren sind dir wohl nur E. Witzleben und der kleine Häjeler bekannt; beide leicht, doch soll E. Witzleben bei seiner geschwächten Gesundheit mehr Besorgnis erregen.

Wir werden Alsen behalten; bei Sonderburg und Hörup Haff werden Batterien gebaut und die Sonderburger Brücke hergestellt; ich denke, man wird es nicht wagen, uns daraus vertreiben zu wollen. Mein Rappe hat im Strick gefressen, mein Schimmel ist stark erkältet, meine Fuchsstute augenblicklich meine einzige Stütze. Es ist möglich, daß unser Regiment nach Jütland geht. Tausend Grüße an alle!

## 6

Nübel im Sundewitt, 18. Juli 64

Hier giebt's nicht viel Neues. Vom 20. d. M. bis zum 1. August ist Waffenruhe, und man ist, glaube ich, auf die dänischen Anträge nicht sofort eingegangen, um den berückichtigten Kapitän Hammer noch zu fangen. Der Leutnant von Kochow vom 2. Dragoner-Regiment, beim Prinzen Ordonanzoffizier, hat neulich den bestimmten Befehl an die dort liegenden österreichischen und preußischen Schiffe bringen müssen, den pp. Hammer zu entern, d. h. seine Schiffe.

Sehr streng soll der Prinz den Oberst Kaufmann neulich empfangen haben, in seiner kurzen Redeweise: Sie bitten um Frieden — ich kann nichts dazu thun — vor drei Wochen haben Sie unsre Anerbietungen abgeschlagen — ich habe Sie mit Absicht ohne verbundene Augen hierher führen lassen, damit Sie meine Truppenaufstellung sehen — in zwei Tagen kann ich auf Dünen sein — Sie und Ihre Armee hindern mich nicht daran u. s. w. Der arme Oberst soll am ganzen Leibe gezittert haben.

Gestern hatten wir eine recht hübsche militärische Feier auf den Ruinen der Schanze 4. Der Prinz war selbst gekommen, um den Leuten, die durch Wahl aus den Sturmkompanien bestimmt waren, die Ehrenzeichen eigenhändig anzuhängen. Das Ehrenzeichen 1. Klasse ist ein einfaches silbernes Kreuz. Der Prinz sagte, daß nie ein König von Preußen seine Truppen für eine gewonnene Schlacht in dem Maße dekorirt hätte, wie unser gegenwärtiger gnädigster Herr u. s. w. Liebe, Anhänglichkeit daher bis in den Tod, und schloß mit einem dreimaligen Hurra! auf unsern König. General S. v. B. erlaubte sich darauf noch einige passende Worte und schloß mit Hurra auf den Prinzen. Nachher Parademarsch vor den

Grenzboten I 1893

Decorirten, vor denen der Prinz und die Offiziere standen. Und denke Dir, da die Musketierte wegen der Granatlöcher nicht Tritt halten konnten, hat der brave General v. W., den niemand seiner Leute jemals im Gefecht sah, befohlen, daß in den Kompagnien täglich Parademarsch geübt werden sollte.

H. v. W. hat übrigens den Plan zur Eroberung Alfens nicht entworfen, sondern unser Chef des Generalstabs, der jetzige General von Blumenthal. Nach Jütland sind wir, Gott Lob, nicht gekommen, der Prinz hat durchaus sein Leibregiment, Bieten-Husaren, dort haben wollen; die sind nun aber auch nicht bis dorthin gelangt. Meine Pferde sind glücklich alle wieder auf den Beinen, der Schimmel frist wie ein Wolf und nimmt täglich zu.

Ich schicke dir einige Stereoskopen; wie sie sind, weiß ich nicht, da hier kein Instrument vorhanden ist. Sie sind aufgenommen, als die Dänen Sonderburg noch inne hatten, von einem Photographen, den sie aus Kopenhagen engagirt hatten, um uns zu photographiren in dem Augenblick, wo wir beim Übergang alle im Alfensund ertrinken würden. Der Mann war von uns arretirt worden, ist aber jetzt als unverdächtig nach Kopenhagen entlassen. Leider waren alle Ansichten vom Innern Sonderburgs vergriffen. Mit herzlichem Gruß an alle stets dein gehorsamer Neffe.

7

Wusterhausen, 26. April 1865

Lieber Onkel, als ich deinen Brief mit den hübschen Stereoskopen erhielt, war ich gerade im Begriff, mich zur Düppelfeier nach Berlin zu begeben. Die Festlichkeiten bei der Grundsteinlegung kennst du aus den Zeitungen; nur ist es ein fürchterlicher Humbug, wenn diese von reger Beteiligung der Einwohner und lebhaften Begrüßungen unsrer Prinzen sprechen. Es waren einige hundert Einwohner dort, die sich aber sehr passiv verhielten. Unser Transport auf dem Extrazuge und namentlich auf Sr. Majestät Flotte grenzte an die Art und Weise, Sklaven zu transportiren; von neun Uhr früh, wo wir in Kiel an Bord gingen (ich auf die höchst langsam fahrende Arkona), bis dreieinhalb Uhr in Sonderburg, bekamen wir nichts zu essen, nicht einmal etwas kaufen durften wir auf den Kriegsschiffen. Unterwegs, schon auf der Eisenbahn, hatte man fast nur mit dem Säbel in der Hand ein Kotelett erobern können, für unsern Komfort war in keiner Weise gesorgt. Der Kontreadmiral Zachmann wollte für jeden Offizier 15 Silbergroschen haben, um uns ein Frühstück zu geben, was aber das Kriegsministerium abgeschlagen hat. So macht man Demonstrationen vor ganz Europa und spart 300 Thaler, um die Offiziere beinahe Hungers sterben zu lassen. Es war eine allgemeine Entrüstung. Indessen war die Sache ganz nett, und namentlich ist sie es in der Erinnerung.

## 2. Aus dem böhmischen Kriege

1

Neustadt in Mähren, den 10. Juli 1866

Lieber Onkel, deinen Brief habe ich erhalten. Was uns betrifft, so ertragen wir Strapazen, gegen die der dänische Krieg ein Kinderspiel war. Augenblicklich bin ich bei der Avantgarde unsers Korps. Die Schlacht bei Königgrätz oder Sadowa habe ich noch in der 2. leichten Kavalleriebrigade (vom Kavalleriekorps des Prinzen Albrecht) mitgemacht. Diese Brigade ist jetzt zur Avantgarde unter Herzog Wilhelm von Mecklenburg gekommen. Meine Erlebnisse sind folgende.

Als wir in Böhmen eingerückt waren, stand die Brigade einmal im Granat-

feuer, den Ort habe ich vergessen; unsre Artillerie brachte die feindlichen Geschütze zum Schweigen. Bei Podol hatte ich abends vor dem Gefecht noch die Feldwache; wir hatten uns den ganzen Tag mit den ungarischen Husaren herumgeschossen, sie hielten nicht und gingen, wenn wir anritten, stets zurück. Über die Gefechte bei Podol und Gitschin wirst du gelesen haben. Die Österreicher haben sich brav geschlagen, aber ihre gefangnen Offiziere sagen, daß gegen unsre Zündnadelgewehre nicht anzukommen sei. Am 3. dieses Monats hatten wir eine große Schlacht bei Königgrätz. Zuerst ein hartnäckiger Geschützkampf. Die Österreicher verloren eine Position nach der andern. Die Kavalleriedivision Hann von Weyhern wurde vorgenommen, wir mußten unter heftigem Granatfeuer zu dreien auf ganz aufgeweichtem Lehnwege vorgehen. Meine Lordstute stürzte mit mir auf einer Brücke; ich fiel auf das Säbelgefäß und lahnte einige Tage. Das Pferd brachten mir meine Leute wieder. Links und rechts, hinten und vorn schlugen die Granaten ein. Wenn es nicht so aufgeweicht und naß war, hätte jedes Regiment ein Drittel verloren, sagen Artillerieoffiziere. So haben wir fast gar keinen Schaden gehabt. Nun trabten wir hinter eine Deckung. Der König kam mit seiner Suite — Bismarck in Kürassieruniform. Während dessen ging der Artilleriekampf weiter. Wir warteten alle sehnsüchtig auf den Heranmarsch des Kronprinzen. („Ich möchte, es wäre Abend, oder Blücher käme,“ hörte man sehr oft.) Endlich kam der Kronprinz. Die österreichischen Batterien schwiegen mehr und mehr; die Kavallerie ging vor. Als wir aufmarschierten, kamen uns die dritten Dragoner entgegen, zurückgeworfen von Prinz Karls- und Wrangel-Kürassieren. Unser Regiment griff diese Brigade an. Es war ein Durcheinander, von dem ich nicht allzuviel weiß. Unsre Lanze wirkte schrecklich; ich sah mich um, und hinter mir griff eine feindliche Kürassiereskadron an. Es war schon Appell geblasen, was ich nicht gehört hatte. Meine Stute bekam einen Streifschuß ins rechte Ohr und ging zum zweitenmale mit mir kopfüber. Als ich aufstand und im Roggen zu der aufmarschierten Eskadron lief, schoß ein Kürassieroffizier sechsmal seinen Revolver nach mir ab, ohne mich zu treffen. Bei der Eskadron setzte ich mich zuerst auf ein österreichisches Offizierpferd; als dieses durch Schuß bei der Hüfte umfiel, auf einen Schwadronsgaul, und weil der schlecht sprang, auf das Pferd meines verwundeten Burschen. Der hatte den auf mich schießenden Kürassieroffizier erstochen, dabei aber einen Revolverschuß abbekommen.

Ich habe selbst niemand erstochen oder erschlagen, mich nur meiner Haut gewehrt, ein Kürassieroffizier, der nach mir schlug, und dessen Hieb ich parierte, wurde sofort von unsern Leuten vom Pferde gestochen. Die feindliche Brigade hatte Kehrt gemacht und kam in ein mörderisches Feuer unsrer Infanterie, sodas nicht viel von ihnen übrig geblieben sein muß. Wir gingen zur Verfolgung. Ich hatte den vierten Zug der vierten Eskadron, den ich ausfallen ließ und auf diese Weise eine Menge Gefangne machte, einen Offizier holte ich persönlich. Nachher verloren wir noch einige Pferde und Leute durch Kartätschenfeuer oder von unsrer eignen Infanterie. Auf einmal sah ich meine Stute unter einem Kerl der dritten Eskadron; ich holte sie mir wieder, er hatte bereits meine Feldflasche ausgetrunken. Wir bivakirten auf dem Schlachtfelde. Vor und hinter uns zwei Gräben, angefüllt mit Leichen und Verwundeten, die bis zum andern Morgen lagen. Massenhaft Pferde tot und verwundet. Das Schlachtfeld sah ganz schrecklich aus. Unser Regiment hat vier Tote und einige Verwundete, unter denen Rittmeister von Helledorf (Lazarett), von Troschke, von Hagen (beim Regiment). Die österreichische Armee soll sehr demoralisirt sein. Wir haben über hundert Geschütze und Tausende

von Gefangnen. Wenn wir nur erst die sächsischen gezogenen Geschütze wieder hätten, die wir vor Jahr und Tag den Sachsen geliefert haben, die haben uns viel Schaden gethan.

Seit Juli haben wir fast immer Regen und bivakiren beständig, seit wir in Böhmen sind. Wir haben alle genug Ruhm und sehnen uns nach Frieden. Heute habe ich zufällig Gelegenheit, an dich zu schreiben, da ich mit dem Zahlmeister hierher geritten bin, um von der Kriegskasse 3000 Thaler Vöhnung zu holen; die Kasse ist aber noch nicht da, und da habe ich wieder einmal von einem Porzellanteller geessen und ein Glas österreichischen Landwein getrunken. Meine Frau bekommt, seit wir in Böhmen sind, nur Briefe mit Bleistift geschrieben, ich habe seit dem 26. Juni keine Nachricht von ihr.

Ich will, wenn ich in diesem Kriege fallen sollte, daß meine Frau mein ganzes Eigentum erbt, auch soll ihr für die Kinder kein Vormund gesetzt werden. Ich richte die Bitte an dich, dich in diesem Falle meiner Kinder anzunehmen und meiner Frau als Ratgeber beizustehen. Gott wird ja wohl geben, daß wir alle ein frohes Wiedersehen feiern.

Wir scheinen auf Wien zu marschieren. Unsere Märsche bei der Avantgarde sind sonst sehr harmlos; vorgestern brachte ich mit meinem Zug eine feindliche Kavalleriepatrouille zurück.

Nun lebe wohl, verzeih die schlechte Schrift. Ich bin jetzt ganz ungewohnt mit Tinte zu schreiben, müde und konfus vom Marsch. Macht es sich so, und giebt es etwas neues, so schreibe ich dir noch einmal.

NB. Wir leben nur von Requisitionen — heulende Weiber und Kinder, verlassene Dörfer, verwüstete Felder bezeichnen unsere Wege. Bei dem rapiden Vorgehen können die Kolonnen zur Verpflegung nicht herankommen.

## 2

Wolfirz bei Datschitz in Mähren, den 9. August 1866

Lieber Onkel, gestern habe ich deinen Brief vom 31. v. M. erhalten, du siehst also, daß unsere Postverbindung noch immer nicht sehr glänzend ist; ein Brief von Raulitz an mich war gerade einen Monat und drei Tage unterwegs gewesen.

Seit dem 10. v. M., wo ich dir schrieb, sind keine besonders wichtigen Sachen vorgegangen; wir waren mit den zweiten Garbedragonern und dritten Husaren bis zum Anfang der Waffenruhe in der Avantgarde unter Herzog Wilhelm, haben aber außer unbedeutenden Gefechten von Patrouillen nichts erlebt. Die Kavallerie mit ihrem europäischen Ruf drückte sich, wo wir ankamen, stets mit Zurücklassung einzelner Gefangnen und Beuteperde. Strapazen haben wir genug gehabt; abgesehen davon, daß wir sechzehnmal bivakirt haben, davon vierzehnmal hinter einander, wurde uns durch frühes Ausrücken und ewig langes Marschieren bei Hitze ohne regelmäßige Verpflegung der Dienst besonders erschwert. Hafer haben wir bis jetzt nur ausnahmsweise und nie genügend bekommen, sodaß stets auf dem Felde Hafer gemäht wird. Am 15. gingen wir durch die Thaya bei Muscha, wo die Brücke abgebrochen und verbrannt war. Das Wasser war ziemlich reißend, und unser Major von Trotha, den du auch kennst, und der dich grüßen läßt, kam bis unter die Arme ins Wasser. Prinz Hohenlohe, der mir jedesmal Grüße an dich aufträgt, hatte vorher elf Eggen aus dem Fluß fischen lassen.

Am 16. lagen wir in Eisgrub, einem fürstlich Diechtensteinschen Gute. Ich quartierte mich beim fürstlichen Gärtner ein. Zuerst machte er ein saures Gesicht, da schon zwei Infanterieoffiziere dort lagen, schließlich gab er mir ein Bett in seiner

Stube, seine Töchter bewirteten uns aufs beste, und er trat sogar mit einer Flasche Sekt an.

Ich habe nie eine reizendere Besizung als Eisgrub gesehen. Ein gothisches Schloß, ein herrlicher Park und an der Thaya ein türkisches Badehaus, was natürlich von uns allen benutzt wurde. Leider mußten wir am andern Morgen um halb fünf Uhr wieder abrüken.

Ich habe noch vergessen, dir zu schreiben, daß wir am 12. in Brünn lagen; wir bivakirten auf dem Marktplatz und mußten gesattelt und aufkantar halten, bis endlich gegen neun Uhr abends der Befehl kam, daß wir in der Stadt blieben. Die erste Eskadron, die ich seit Eisgrub führe, verlor in Brünn allein fünf Pferde; entweder hatten sie zuviel Roggen gefressen, oder das Halten mit dem Gepäck in der Hitze war ihnen zu Kopfe gestiegen. Der Rittmeister von Helledorff hat bei Königgrätz, wie ich dir wohl schon schrieb, einen Hieb auf den Schädel bekommen; es sind einige Knochensplitter heraus genommen worden, auch hatte er die Nase, sodasß der Prinz Hohenlohe mir als ältestem Premierleutnant die Eskadron übergab, da vorläufig Helledorff wohl nicht zurückkehrt. Unsere andern verwundeten Offiziere sind alle beim Regiment und hergestellt.

Hohenlohe ist stets von großer Liebenswürdigkeit gegen mich und giebt sich alle Mühe, mich zum Rittmeister ernennen zu lassen. Da ich bis zur Übernahme der ersten Eskadron immer den vierten Zug der vierten Eskadron führte und mit diesem wohl am meisten zu thun gehabt, namentlich aber das Glück gehabt habe, bei Königgrätz auf der Verfolgung eine feuernde feindliche Tirailleurkette gefangen zu nehmen (den Offizier kaufte ich mir persönlich), so hat er mich zum Kronenorden und zur Beförderung eingegeben. Ich betrachte das aber noch als sehr unwahrscheinlich und rechne auf nichts, um nachher nicht getäuscht zu sein.

Vom 17. kamen wir in die echte Landweingegend. Er ist nicht übel, doch sehnt man sich oft nach Bordeaux, der bei der hier spukenden Cholera das beste Präservativ ist.

Die letzte Waffenthat der Avantgarde und insbesondre unsers Regiments war eine Rekognoscirung meiner Eskadron der Dörfer Bockfließ, Wagram und Adlersklaus vor Wien. Die Kavallerie zog sich wie gewöhnlich zurück, hinderte uns nicht einmal, Süßenbrunn auszufouragiren, und rückte erst mäßig nach, als wir am 22. v. M. gegen zwölf Uhr den Befehl bekamen, hinter den Rußbach zurückzugehen, da Waffenruhe abgeschlossen war. Wir lagen bis zum 1. August in Deutschwagram. Wien konnte man mit unbewaffneten Augen sehen und vom Kirchturm aus mit einem Glase sogar die Floridsdorfer Verschanzungen. Von diesem alten Turm, an den die Kirche angebaut ist, soll schon Attila nach Wien gesehen haben! Es war in Wagram eine mäßige Kneipe; sonst mußten wir uns mit dem Gedanken trösten, auf klassischem Boden zu sein, der jedoch für mich noch den Vorteil hatte, daß er mit Hasen und Hühnern bevölkert war. Mit einer geborgten Flinte, freilich ohne Hund, habe ich denn auch öfter dort gejagt. Wir waren übrigens nicht böse, als wir Befehl zum Abmarsch bekamen, haben aber bis jetzt meist scheußliche Quartiere gehabt. Gestern z. B. in Bonnowitz, bei einem armen Bauer, habe ich buchstäblich die ganze Nacht vor Flöhen kein Auge geschlossen.

Heute liegen wir hier beim Pfarrer, eine wahre Erholung, und morgen haben wir Ruhetag. Ob sich das Gerücht bestätigen wird, daß unsre Division nach Kurhessen oder Frankfurt geht, müssen wir abwarten.

Bei der großen Heerschau vor Sr. Majestät auf dem Marchfelde nahmen wir die Front nach Wien, wie Prinz Friedrich Karl befohlen hatte.

Am 7. fuhr ich nach Böttau, einer Besizung des Grafen Daun, eines Urenkels des Cunctator. Der Graf war mit Hohenlohe zur Jagd gefahren; wir besahen uns aber das ganze Schloß und namentlich eine herrliche Waffensammlung. Das Schloß, mitten im Walde an der Thaya gelegen, ist burgartig gebaut, hat auch noch einen ganz alten Teil, der Briny gehört hat, und liegt einer Ruine, dem Bornstein gegenüber; ich habe selten so etwas großartig romantisches gesehen.

Hoffentlich werden die zwanzig Millionen bald bezahlt, und wir gehen nach Preußen. Wir haben es alle herzlich satt. Der Krieg heißt übrigens der sieben-tägige. Es wird dunkel, ich sehe die Linien kaum mehr und schliesse, mit der Bitte, daß du, lieber Ohm, mir bald einmal schreibst.

Meine Pferde sind wohl, die Lordstute hält sich stets am besten.



## Wie Ludwig Pietsch Schriftsteller wurde

Von Adolf Rosenberg



er Mann, der im Herbst vorigen Jahres die Freunde seiner Person und seiner schriftstellerischen Thätigkeit mit der Schilderung eines Ausschnitts aus seinem viel und seltsam verschlungenen Lebenspfade erfreut, viele sogar überrascht und erst zu inniger Teilnahme an seinem Wesen und zu dessen völligem Verständnis erweckt hat,\*) ist mehr als eine litterarische Ortsberühmtheit. Er selbst würde in seiner immer alles Lob und alles „Gethue“ ablehnenden Bescheidenheit, die nie etwas Gemachtes oder Gewolltes an sich hat, sondern, wenn ich ihn recht verstehe, das Erzeugnis einer allmählich des Widerspruchs müde gewordenen Resignation ist, sagen, daß er über „alles Verdienst und Würdigkeit“ hinaus diese ziemlich vereinzelte Stellung unter seinen journalistischen Mitstreitern und Zeitgenossen erlangt habe. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, bisweilen Gelegenheit gehabt hat, Ludwig Pietsch in der Ausübung seines journalistischen Berufs im Auslande zu begegnen, wird die Beobachtung gemacht haben, daß kein zweiter deutscher Journalist überall — in Paris, in London, in Italien, in Petersburg, in Bukarest u. s. w. — so bekannt ist, so herzlich von eingewanderten Deutschen wie von Einheimischen begrüßt und aufgenommen wird, wie Ludwig Pietsch. Diesen für einen Journalisten unschätzbaren Vorzug verdankt er aber nicht etwa einer Koketterie mit einer in den Wolken thronenden Internationalität oder gar einer Verleugnung seines Volkstums. Es ist sogar

\*) Wie ich Schriftsteller geworden bin. Erinnerungen aus den fünfziger Jahren von Ludwig Pietsch. Berlin, F. Fontane u. Co.